

### 3. Sonntag in der Fastenzeit (Jahr A)

St. Pantaleon, 27.03.2011

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen hl. Messe zeigt uns den Verlauf eines gewöhnlichen Tages unseres Herrn Jesus Christus. Er fing zwar ganz normal an, im Laufe des Tages jedoch ergaben sich eine ganze Menge von Ereignissen, die weder vorgesehen noch geplant, geschweige denn intendiert waren. Sie haben sich einfach so ergeben. Damit wollte Jesus vermutlich zeigen, dass Unvorgesehenes - zumindest gelegentlich - eigentlich zum Tagesablauf eines jeden normalen Menschen gehört, was unsere persönliche Erfahrung übrigens vollauf bestätigt. Es ist sicher gut – wir tun das ja auch - dass man den Tagesverlauf plant, ja, das müsste man eigentlich immer tun, doch zum Tage eines jeden Menschen gehört nicht nur die eigene Planung, sondern auch Gott, und Gott macht sich öfters durch unvorgesehenen Umstände am Tage bemerkbar. Diese nicht vorgesehenen Umstände sind so etwas wie Lichter, die plötzlich aufgehen und uns auf irgendetwas aufmerksam machen, das Gott von uns offenbar erwartet. Gelingt es uns, die in diesen Ereignissen des Tages verborgene Stimme Gottes herauszuhören, und bemühen wir uns, den Anregungen dieser Stimme zu folgen, dann wird unser Tag voller, die Kraft Gottes erfüllt uns und wir merken mit einemmal, dass es uns viel besser geht, ja, dass wir glücklich sind. Nicht ohne Grund sagt Benedikt XVI. dass der Mensch erst dann glücklich ist, wenn er freiwillig dem zustimmt, was Gott für ihn vorgesehen hat (Vgl. Enzyklika Caritas in veritate, Nr. 1).

Was geschah nun alles an dem Tag, von dem das Evangelium der heutigen hl. Messe berichtet? Wir hören, dass Jesus wieder einmal unterwegs war; kein Wunder, denn er war ja auf die Erde gekommen, um möglichst viele Menschen zu erreichen, denen er dann von seiner Vision für die Welt erzählen könnte. „Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden“ (Mt 9, 35), heißt es dazu im Mathäusevangelium.

Also war Jesus diesmal wieder unterwegs, wahrscheinlich wollte er nach Jerusalem. Um die Mittagszeit – nach einer langen Wanderung - erreichte er mit seinen Jüngern eine kleine Stadt in Samarien namens Sychar. Am Rande des Weges war eine schöne, zur Erholung einladende Raststätte. Dort stand ein Brunnen, an dem die Frauen der umliegenden Ortschaften Wasser zu schöpfen pflegten. Um den Brunnen herum standen mehrere Sitzbänke. Als Jesus diesen

Ort erreichte, war er „*müde von der Reise*“, so heißt es im Evangelium wörtlich, „*und setze sich daher an den Brunnen*“ (Joh 4, 6).

Müde von der Reise war Jesus! Das ist aber sehr erstaunlich, meinen Sie nicht, meine lieben Schwestern und Brüder? Wie kann Jesus, der Gott ist, müde werden? Die Antwort auf diese Frage ist eindeutig: unser Gott ist wahrhaftig Mensch geworden, uns in allem gleich außer in der Sünde (Vgl. Hebr 4, 15). Darum wollte Jesus alles erleben, was für Menschen überhaupt erlebbar ist, selbstverständlich auch das Schwierige und Unangenehme, wie z. B. die Müdigkeit und die Erschöpfung. Er wollte es so, denn – wenn Gott das Menschliche erlebt, dann kann der Mensch, dann können wir, Sie und ich auf jeden Fall, uns in ihm wieder finden, wenn wir eines Tages so etwas erleben oder erleiden müssen, wie Jesus damals. Und darum war Jesus an dem Tag, von dem das heutige Evangelium erzählt, müde, weil er eine lange Strecke zurückgelegt hatte. Auch die Jünger waren müde und dazu noch hungrig. Auch Jesus hatte Hunger. Ja, das ist erstaunlich, erstaunlich schön, dass Jesus, - Gott! -, müde wird und Hunger hat. Wie nah ist uns unser Gott gerade dann, wenn er solch typische menschliche Regungen empfindet! Unser Gott steht nicht da oben auf dem Olymp und schaut sich das an, was hier unten in den Niederungen der Schöpfung geschieht. Nein, Er hat alles erlebt, was ein Mensch erlebt, bzw. erleben kann, ich wiederhole mich absichtlich, damit wir eine Verbindung mit ihm herstellen können, wenn wir etwas Ähnliches erfahren.

Die Müdigkeit, bzw. die Erschöpfung, ist eine durchaus normale menschliche Erscheinung, von der niemand verschont bleibt. Jesus, der gekommen ist, um uns den Weg des Menschen zu zeigen, wollte sie deshalb auch persönlich erleben, damit wir an seinem einschlägigen Verhalten lernen, mit der Müdigkeit und mit der Erschöpfung umzugehen. So erkennen wir, dass Christ sein, mehr ist, als nur ein paar Frömmigkeitsübungen zu verrichten, Christ sein, heißt, versuchen, ähnlich wie Jesus Christus zu leben, der dafür ein ganz normales Leben geführt hat, zumal während der langen Jahren seines verborgenen Lebens in Nazareth bei Maria und Josef. Darum tun wir gut daran, uns das Leben Jesu bis ins einzelne betrachtend und lernend anzuschauen und zu versuchen, es auch so zu machen. Dann sind wir echte Christen und auf alle Fälle rechtschaffene Menschen.

Jesus war also müde und setzte sich auf die Bank, um sich ein wenig zu erholen. Die Jünger merken, dass Jesus müde ist und – was tun sie? Sie sagen ihm, er solle dort bleiben, sie wollen in die Stadt gehen, um Lebensmittel einzukaufen. Das war eine Geste der Feinfühligkeit der Jünger Jesus gegenüber. Offenbar hatten sie inzwischen von Jesus gelernt, auf die Befindlichkeit desjenigen, mit dem man zu tun hat, zu achten. Sie haben verinnerlicht,

dass das der Lebensstil Jesu war. Das haben die Jünger damals gelernt, und das sollen alle seine Jünger in jeder Zeit der Geschichte lernen, zu lieben nämlich, und zwar nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch und immer aktuell. Wer liebt, merkt, wie es mit dem Gegenüber steht, und versucht, ihm nach Kräften zu helfen. Wenn wir merken, dass ein Vertrauter von uns erschöpft ist, bzw. müde geworden ist, dann klopft Jesus höchstpersönlich an unser Herz an und ruft uns auf, feinfühlig auf ihn zuzugehen. Es dürfte nicht sein, dass jemand in unserer Umgebung sich einsam fühlt, weil niemand merkt, wie es ihm eigentlich geht. Die Liebe ist feinfühlig, sagt dazu der hl. Paulus (Vgl. 13, 5). Eins ist auf jeden Fall klar: Wer so feinfühlig ist, dass er die innere Befindlichkeit des Vertrauten spürt und sich darauf einstellt, er ist ein wahrer Christ. Und Gott wird ihm bestimmt das Hundertfache zurückgeben. Denn Gott ist großzügig. Er gibt immer mehr, als man unbedingt braucht. Gott ist nicht knauserig. Er ist splendide.

Gehen wir wieder einmal zur Szene am Brunnen in Samarien zurück. Fällt uns dort noch etwas auf? Eine ganze Menge! Zunächst einmal, dass Jesus tatsächlich eine Pause einlegt, sich also erholen will. Fazit: es ist völlig legitim, sich erholen zu wollen. Das wissen wir natürlich schon, was wir aber vielleicht doch weniger vergegenwärtigen, ist, dass, wer sich bei seiner persönlichen Erholung kurz darauf besinnt, dass auch Jesus sich erholt hat, der ahmt ihm dann nach, er verbindet sich mit Gott, wird ihm näher, er heiligt sich. Das ist aber schon der Gipfel! Der Christ kann sich sogar bei der Erholung mit Gott verbinden! Heilig werden durch die eigene Erholung! Ist das nicht etwas ganz Großes? Alles, was wir tun, selbst die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens, können uns zu Gott führen, uns mit ihm verbinden, wenn wir nur gewillt sind, es im Geiste Jesu zu tun.

Nun fragen wir uns: Wie hat Jesus diese Zeit der Erholung gestaltet? Hat er sich derart zurückgezogen, dass er völlig abschaltete, nichts mehr von dem wissen wollte, was um ihn herum geschah? Das Evangelium erzählt, dass, als Jesus dort auf der Bank saß - die Jünger waren in die Stadt gegangen, Lebensmittel einzukaufen - eine Frau an den Brunnen kam, Wasser zu schöpfen. Was tat Jesus? Hat er sich nach einem „*guten Tag Gruß*“ wieder in seine Erholungsecke zurückgezogen? Offensichtlich nicht! Im Gegenteil: er hat aktiv ein Gespräch mit der Frau anzufangen versucht. „*Gib mir zu trinken*“ (Joh 4, 7), sagte er zu ihr, um das Gespräch in Gang zu bringen. Da wurde die Frau unwirsch: „*Was? Wie so sprichst du mit mir? Du bist ein Jude, ich eine Samariterin. Juden und Samaritern reden nicht miteinander. Lass mich in Ruhe!*“, sagte sie zu ihm sinngemäß (Vgl. Joh 4, 9). Für jeden ermüdeten Menschen, der einen Dritten aus Höflichkeit grüßt und so etwas Unfreundliches zu hören bekommt, wäre so ein Wort mit Sicherheit ein Schlusspunkt gewesen, nicht aber für Jesus. Er

weiß – er fühlt es! –, dass diese Frau in einer Lebenskrise steckt. Die Frau braucht Hilfe, sie ist unglücklich. Und Jesus möchte, dass sie doch glücklich wird. Wie könnte Jesus sich unter diesen Umständen weiter seiner Erholung widmen? Das geht ja nicht. Er muss für sie in die Bresche springen. Und das tat er auch. Mit der Folge, dass die Frau sich bekehrte. Wie kam diese Bekehrung zustande? Sie merkte, dass Jesus nur das Gute für sie wollte, sie öffnete ihm dann ihr Herz sperrangelweit und ließ die Gnade Gottes in ihr Inneres herein fließen. Sie war geheilt. Sie wurde glücklich. Und so lernen wir heute, meine lieben Schwestern und Brüder, dass wir uns unseren Nächsten, vor allem in ihren Nöten, widmen sollten, selbst wenn wir müde sind, keine Lust haben, oder meinen, gar keine Zeit zu haben.

Meine lieben Schwestern und Brüder, wir haben uns heute in nur eine einzige Szene des Evangeliums hineinversetzt und sind reichlich fündig geworden. Darum darf ich Ihnen den priesterlichen und freundlichen Rat geben, jeden Tag das Evangelium aufzuschlagen, sich in die eine oder andere Szene hineinzusetzen, Ihr geistiges Ohr auf Empfang einzuschalten, und Gott in sich wirken zu lassen. Auch Sie werden bestimmt fündig werden, denn Gott gibt sich den Seinen gerne zu erkennen. Sie werden Jesus Christus immer besser kennen lernen und ähnlicher sein wollen. Und Sie werden spüren, dass, wer versucht, sein Leben – auch in den rein irdischen Angelegenheiten – bewusst am Evangelium zu orientieren, erfüllter und im Grunde glücklicher wird. Benedikt XVI sagte einmal dazu: *„Es gibt ein Wort, das dem hl. Augustinus zugeschrieben wird: ‚Wenn du jung bleiben willst, dann suche Christus‘. In ihm finden wir die Antworten, nach denen wir suchen, in ihm finden wir die Ziele, für die es wirklich zu leben lohnt, in ihm finden wir die Kraft, den Weg weiter zu verfolgen, der zu einer besseren Welt führen wird“* (04.07.2008). Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, das Evangelium kann aus uns noch glücklichere Menschen machen. Ich schließe mit einem Wort unseres Papstes Benedikt XVI., das das heute hier Gesagte auf eindrucksvolle Weise treffend zusammenfasst: *„Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus, gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken“*. (Benedikt XVI bei seiner Amtseinführung. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 168, S. 35).

Möge die Gottesmutter Maria uns unter die Arme greifen, auf dass wir bei der Betrachtung des Evangeliums die Orientierung für die Gestaltung unseres alltäglichen Lebens finden.